

Die Knabenschaftsfahnen des Medeliertals

Autor(en): **E.M.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und alle meine innern Organe empörten sich; alles verrenkte sich in mir. Und während der Hunger schrie, verweigerte der Magen jede Nahrung. Ich glaubte zu sterben; mein Puls hörte auf zu schlagen. Da litt ich in Gedanken nochmals all das Entsetzliche, was ich bei diesem Unglück in Messina durchgemacht, die Tortur auf der Reise und den Schrecken, als ich zu Hause nur die Magd vorfand. Und ich fühlte die ganze Bitterkeit meines Schicksals, das mich jetzt sterben ließ, während Bruno vielleicht heimkehrte, avisiert durch Bekannte, die von meiner Rettung wußten, und durch das Billet, das ich in einer Baracke auf der Piazza Spirito Santo hatte liegen lassen. Aus meiner Verzweiflung erwachte die Hoffnung auf seine Rettung. Ich verlor das Bewußtsein und fühlte meinen Arm nicht mehr schmerzen. Als ich erwachte, lag ich auf dem Bette von Frau Savasta und verbrachte hier die angstvollsten Stunden. Und er kam nicht zurück. Savasta schwor beim Haupte seiner Kinder, daß er zurückkehrte, und ich kann nicht sagen, welchen Eindruck diese Sicherheit auf mich machte. Nach und nach langten alle Freunde blaß und weinend an. Alle hatten Hoffnung, daß er zurückkehrte; aber er kam nicht...

Es war Mittwoch halb fünf Uhr, als Bruno endlich eintraf... Wer kann den Marterweg beschreiben, den er durchmachte, um mich zu finden. Folgendes wird genügen. Er durchlief die Via Cavour, die nach Aussage aller unpaffierbar war. Er klammerte

sich an die Trümmer, stieg hinunter, fiel und fand endlich die Straße wieder, von einem Freunde begleitet, der ihn nie verließ. Er kam an einen Punkt, wo er sich nicht mehr orientieren konnte. Jemand zeigte ihm den Weg zur Via Porta Imperiale. Und dieser Weg, der ihn zum Hause Levi führte, muß sein größtes Martyrium gewesen sein. Die Via Porta Imperiale ist fast ganz zerstört; nach dem Friedhof hin, auf der rechten Seite, auf der ich wohnte, standen noch Mauern. Schritt um Schritt ging's vorwärts: je mehr er sich der Nummer 110 näherte, desto mehr schwand seine Hoffnung. Er fand Nummer 108, dann nichts mehr. Eine Frau lag tot in den Trümmern. Es schien ihm, daß sie mir gleiche; sie hatte die gleichen schwarzen Locken, wie ich; aber er hatte nicht den Mut, sie umzuwenden. Er fiel auf die Trümmer; da erscholl aus der Tiefe eine Stimme: „Ich bin Leutnant, bin lebendig; sehen Sie meine Hand?“ Man sah nichts. Mein Gemahl fragte, wo die Familie Levi sei. „Ich weiß nichts; sie wohnten im ersten Stock, ich im dritten.“ Das war der Todesstoß... Dann brachte man Bruno auf ein Schiff, das erst nach vierundzwanzig Stunden den Hafen verließ. Von allen denen, die von mir Nachricht hatten, sah ihn niemand. Ahnungslos langte er in Catania an; niemand sagte ihm, daß ich lebe, und doch wußten es viele. Erst unter der Haustüre vernahm er es....

Dichter und Maler.

In einem bessern Restaurant der Stadt Zürich saß ein älterer Herr nach dem Mittagessen in die Zeitung versunken am Tische. Es war Gottfried Keller. Ein paar andere Herren saßen in einiger Entfernung; einer von ihnen wurde soeben von einem Freunde auf den berühmten Dichter aufmerksam gemacht und wünschte, mit ihm bekannt zu werden, und dieser eine war kein Geringerer als Arnold Böcklin. Er nahte sich dem eifrigen Zeitungsleser, von dem bekannt war, daß er sich nach dem Essen nicht gern stören ließ. Böcklin wußte das nicht, und mit einem in echtem Baslerdeutsch gesprochenen „Mi Nahme ich Beggli“ stellte er sich Gottfried Keller vor. Dieser, ohne von seiner Zeitung aufzuschauen, murrte ein unwilliges „So!“ in den Bart hinein. Böcklin blieb eine Zeit lang stehen, und dann wiederholte er etwas lauter seine für den Dichter, wie es schien, so durchaus gleichgiltige Meldung, daß er Böcklin heiße, worauf Keller auch ein wenig wartete, um endlich ein noch unwirscheres „So!“ hinter seiner Zeitung hervorzubrummen. Jetzt konnte sich Böcklin des Lachens nicht mehr enthalten, und ohne sich erschrecken zu lassen,

nannte er nochmals seinen Namen. Da endlich schien dem Dichter ein Licht aufzugehen; er sah den zudringlichen Menschen scharf ins Auge und fragte mit großen Augen: „Ja, sind Sie öppe de Moler Bökli?“ „I male-n-au!“ war die Antwort Böcklins, und nun ging ein fröhliches Lachen und Händeschütteln an: es wurde ein Willkommen, wie er nur gefeiert werden kann, wenn große verwandte Geister einander unversehens treffen.

Da fällt mir gerade noch eine komische Situation ein, in die ich einmal wegen Böcklins Namen geraten bin. Ich saß an der Table d'hôte des Hotels „zum Bären“ in Grindelwald, neben mir eine feise blutjunge Berlinerin mit ihrem Papa, einem Universitätsprofessor. Die junge Dame kramte ihre Kunst- und Literaturkenntnisse aus — eine lafterhafte Gewohnheit fast aller deutschen Damen — und auf einmal höre ich die Frage: „Kennen Sie Becklin?“ Da sie den Ton ganz scharf auf die Silbe lin verlegte, sodaß die erste Silbe nur undeutlich gehört wurde, wußte ich gar nicht, was sie wollte. Selbst als sie zum zweiten Mal fragte, konnte ich sie nur verständnislos anstarren. Erst nach der dritten Nennung tauchte in mir die Vermutung auf, sie könnte am Ende unsern „Bökli“ im Auge haben, was sich dann auch als richtig herausstellte. Ob sie dann aber später den Namen richtig ausgesprochen, möchte ich sehr bezweifeln, trotz dem Unterricht in Schweizerdeutsch, den ich ihr zu geben genötigt war.

Ignaz Kronenberg, Meierskappel.

Die Knabenschaftsfahnen des Medelfertals.

Mit Abbildung nach photogr. Aufnahme des Verfassers.

Im Schweizerischen Archiv für Volkskunde hat Professor Dr. Ed. Hoffmann-Krayer die Geschichte, Entwicklung und Organisation der Knabenschaften in der Schweiz gezeichnet. Seither sind auch Realien, die an diese alte Institution unseres Landes anknüpfen, gesammelt worden; so ist z. B. die alte wappengeschmückte Trommel der Knabenschaft zu Blatta am Lufmanier ins Volkskundemuseum nach Basel gelangt. Unser Lichtbild zeigt uns die großen und farbenprächtigen Fahnen aus derselben Ortschaft im Augenblick, da ihre Träger sie aus der Kirche von Medels-Curaglia abgeholt haben, um nach beendeter Feste nach Blatta abzumarschieren.

E. U. S.



Knabenschaftsfahnen. Aufnahme aus Curaglia am Lufmanier.